

Heinz Sproll, Französische Revolution und Napoleonische Zeit in der historisch-politischen Kultur der Weimarer Republik. Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht 1918-1933, Ernst Vögel Verlag, München 1992, 414 S., brosch., 68 DM.

Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1992, 440 S., kart., 68 DM.

Historiographiegeschichte im 20. Jahrhundert befindet sich im konjunkturellen Aufschwung. Dabei stehen drei Fragestellungen im Mittelpunkt: Welchen Beitrag leistet Historiographiegeschichte zur aktuellen Theorie- und Methodenreflexion? In welche Kontinuitäts- bzw. Diskontinuitätsmuster ist die deutsche Fachhistorie eingeschrieben, bezogen auf Hauptlinien und Sonderstränge, deren historische Gewichtung internationale und fachübergreifende Vergleiche erfordert? Welche politisch-sozialen Vermittlungsfunktionen sollte, wollte bzw. konnte ein geschichtswissenschaftlich produziertes Deutungswissen in der politischen Kultur einzelner Phasen der Nationalgeschichte wahrnehmen?

Grenzüberschreitungen sind dabei unvermeidlich, steigern vielmehr den Ertrag, wie Ulrich Muhlacks Buch über die Vorgeschichte des Historismus mit Schwerpunkt auf dem ersten, Christian Simons Studie über Geschichtswissenschaft und Staat in Deutschland und Frankreich um 1900 mit Schwerpunkt auf dem zweiten und Winfried Schulzes Vergewisserung deutscher Geschichtswissenschaft nach 1945 mit Schwerpunkt auf dem dritten Komplex belegen. Andererseits verspricht die klassische, weil in einer reichen Tradition angesiedelte Konzentration auf politische Zeitverhaftung von Geschichtsbildern reichen Gewinn, wenn sie von der Disziplingeschichte aus zu einer Revision vertrauter Koordinaten in der political-culture-Forschung gelangt. Die beiden Arbeiten von Sproll und Schönwälder sind dem letzteren Typus zuzurechnen, ihnen geht es um politische Wertorientierungen von Historikern bzw. ein historisch vermitteltes Bildungswissen in der Zwischenkriegszeit; und sie knüpfen dezidiert an Bernd Faulenbachs ideengeschichtliche Analyse einer Ideologie des deutschen Weges und an Hans Schleiers institutionsgeschichtlich fundierte Bestandsaufnahme antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik an.

Sprolls in Augsburg angenommener fachdidaktischen Habilitationsschrift liegt die These zugrunde, aus der deutschen Aufarbeitung der französischen Revolutionsära als dem Ausgangspunkt einer radikaldemokratisch strukturierten Moderne unter westlichen Denkvoraussetzungen lassen sich präzisere Aussagen über Geschichtsbilder und politische Werthaltungen in der Weimarer Republik gewinnen. Ein anregender und zugleich unheimlich anspruchsvoller Ansatz, der die in einer langen französischen wie deutschen Forschungstradition kontrovers diskutierte und zudem noch am aktuellen Forschungsstand zu rekonstruierende Realgeschichte der Phase 1789–1815 auf politische Verfügbarkeitsmuster in der Weimarer Republik hin gewichtet, der darüber hinaus als methodisch und erkenntniskritisch abgehobene Ebene die Präsentation von Geschichtsbildern in Schulbüchern einbezieht, mit einer nachvollziehbaren aporetischen Skepsis nach deren Wirkungschancen fragt und zudem diesen Teil mit einer kritischen Musterung zu Theorie und Methoden der Schulbuchforschung einleitet.

Eigentlich also erörtert der Autor in eindrucksvoller Gelehrsamkeit vier Themen: thematische Schwerpunkte und Streitfragen der revolutionär-napoleonischen Ära, ergänzt um die preußischen Reformen als Widerpart, gespiegelt in einer mit der französischen Diskussion kontrastierten Bestandsaufnahme der einschlägigen deutschen Beiträge in der Weimarer Republik; eine Gruppierung dieser deutschen Forschungen zum Zeitraum 1789–1815 nach drei politischen, in sich wiederum differenzierten Standorten, nämlich einer konservativen Richtung (A. Wahl, E. Botzenhart, H. Rothfels, G. Ritter), einer verunftrepublikanischen bzw. liberalen Richtung (F. Meinecke und F. Schnabel) und einem

linksliberal-radikaldemokratischen Flügel (B. Groethuysen, H. Hintze, E. Kehr); eine wissenschaftssystematische Überprüfung der (aktuellen wie historischen) Schulbuchforschung; eine Sichtung Weimarer Schulbücher zum Komplex 1789-1815, wobei die unvermeidliche Verzögerung und Trivialisierung geschichtswissenschaftlicher Ergebnisse kompensiert wird durch eine methodisch neu gewendete Befragung einzelstaatlicher Vorgaben in der Lehrplanformulierung.

Eine stringent-logisch entwickelnde Argumentation im Sinne einer Neuland erschließenden Quelleninterpretation ist bei dieser Reihung relativ eigenständiger Fragestellungen schwer zu erkennen, zumal das Ergebnis, bezüglich der Geschichtswissenschaft, die Ergebnisse von Faulenbach und Schleier lediglich in einem Spezialgebiet bestätigt: Geistes- und politikgeschichtliche Optionen mit Vorliebe für »große Persönlichkeiten« begünstigten eine ideologische Instrumentalisierung deutscher Sonderweg-Vorstellungen; der französische Forschungsdiskurs wurde mit der Ausnahme Hedwig Hintze kaum rezipiert, vielmehr dominierte ein nationalkulturell geprägter Deutungsrahmen; als zentrale Grundmuster schälten sich in den deutschen Beiträgen Frankophobie und Demokratiefeindschaft heraus. Schulbücher und historische Publizistik ordnen sich Sproll zufolge in diese Muster ein, erheischen also methodisch gesondertes Interesse, ohne den Befund zum Beitrag von zeitgenössischen Geschichtsbildern für eine antidemokratisch gestimmte politische Kultur zu relativieren. Allerdings verdienen die Hinweise auf die schulbuchkritischen Äußerungen des entschiedenen Schulreformers Siegfried Kawerau Beachtung, doch wird ein hiermit angeschnittenes Kapitel subkultureller Varianten innerhalb der sozialdemokratischen Erziehungspolitik allenfalls marginal berührt.

Eine Neuvermessung geschichtswissenschaftlich und geschichtskundlich induzierter politischer Kultur in der Weimarer Republik findet nicht statt. In der Sache wenig Neues, auch wenn die gelehrte Selbstrepräsentation in sehr verschiedenen Themenfeldern beeindruckt, freilich auch in der Verfügbarkeit eines gewichtigen Vokabulars zum Grübeln anregt: etwa, wenn »Diltheys Identitätsphilosophie« als Bedingung der methodischen Prämissen »des Historismus« aufscheint. Welch problematische Ehe historisches Forschungsinteresse und politischer Bildungsanspruch in dieser Faulenbach und Schleier umspielenden Studie eingehen, die abschließend Aufgaben einer künftigen Historischen Sozialisationsforschung abzustecken sucht, deutet die als »Hypothese« formulierte Bilanz an, »daß trotz vereinzelt liberaler Ansätze zu einer für die Erziehung zur Demokratie fruchtbaren, sachbezogenen und positiv wertenden Interpretation der Französischen Revolution und ihres Symbolwerts in Wissenschaft und Schulbuch es Universität, Lehrerseminar und Schulbuch versäumten, das Fundament für eine demokratische politische Kultur bei der breiten Masse der heranwachsenden Jugend zu legen.«

Auch die von Reinhard Kühnl betreute Marburger Dissertation Schönwälders greift die Ergebnisse von Faulenbach und Schleier auf, freilich unter der weiterführenden und Quellenneuland erschließenden Fragestellung nach der »Auseinandersetzung ›der‹ Historiker mit Ideologie und Praxis der deutschen Außenpolitik ab 1933.« Erfreulicherweise nicht auf Neuzeithistoriker beschränkt und in der Analyse von Verbandstagen, Eingaben und Periodika um Repräsentativität bemüht, neigt die konzis voranschreitende, lebendig, vor lauter Entdeckerfreude auch lebhaft-polemisch argumentierende Arbeit zu mancherlei Überzeichnungen. Dies betrifft ihre Abgrenzung von der Literatur, wenn sie etwa Winfried Schulze oder gar Klaus Schreiner eine pauschale »Zunft«-Entlastung vorhält, insofern diese einen tatsächlich nicht vorhandenen Spielraum für objektive wissenschaftliche Arbeit behaupteten (was sie so keineswegs tun), bzw. ihre methodisch fragwürdige Hochrechnung der für sich bemerkenswerten Einzelbefunde auf die deutsche Historikerschaft insgesamt oder auch ihre Verkennung sehr komplexer Gemengelagen im Spannungsfeld von Abgrenzung und Zustimmung bei Männern wie etwa Hermann Oncken.

Gleichwohl verdienen die aus den Quellen sorgfältig ermittelten zentralen Thesen in ho-

hem Maße künftige Aufmerksamkeit. Dies betrifft erstens den perspektivischen Wechsel für Fragen nach NS-Affinitäten deutscher Historiker, zweitens die Kontinuität außenpolitischer Übereinstimmungen mit dem Régime und drittens Entsprechungen zwischen methodischer Innovation und völkischer Instrumentalisierung. Eine wiederholt vermerkte und auch von Schönwälder bestätigte geringe Anfälligkeit der Historiker für biologisierend-rassistische Geschichtsdeutungen verstellt eher den Blick für nahtlose Übereinstimmungen in den zentralen Topoi, nämlich den geschichtswissenschaftlich unterfütterten Bemühungen um Revision des Versailler Vertrages und Anknüpfung an vormalige imperialistische Großmachtziele. Konvergenzen bestanden also in den außenpolitischen Zielen, nicht in einem kruden Rasseglauben, doch förderten diese Konvergenzen um so nachhaltiger eine freiwillig vollzogene Dienstverpflichtung zahlreicher Historiker bereits seit 1932 bis hin zu Stalingrad; erst danach setzten angesichts einer offensichtlich illusionär-widersprüchlichen Kriegsführung vorsichtige Absetzbewegungen ein.

Wichtiger noch sind die sehr eindringlich auf bemerkenswert breiter Front nachgewiesenen Volkstumsvorstellungen vornehmlich bei jüngeren Historikern, insofern diese ›Volk‹ wie auch ›Reich‹ ganzheitlich interpretierten, damit angesichts der grenzland- und volkstumspolitischen Strömungen während der Weimarer Republik politisch verwertbare Munition für außenpolitischen Revisionismus wie auch für eine weitergehende Expansionspolitik lieferten, und insofern diese gleichzeitig ältere Traditionen einer ›politischen‹ Historiographie zugunsten eines landes- und volkscundlichen Gestaltendens aufbrachen, das in zeittypischen Formeln wie »Totalität« und »ganzheitlich« methodisch innovative Wege für künftige sozialgeschichtliche Forschungsansätze wies. Damit sind die Ergebnisse dieser Studie gar so neu nicht, sie schließen an Beobachtungen von Oexle und Schulze an und bestätigen für die NS-Zeit unter dem Aspekt der politischen Kultur die vorzüglichen Analysen von Willi Oberkrome über »Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945« (Volksgeschichte, Göttingen 1993). Darüber hinaus erhellt deutlicher, als wir bislang wußten, wie fließend die Übergänge zwischen einem tradierten Revisionismus und einer methodisch der Politikgeschichte verpflichteten Historiographie einerseits und einem völkisch motivierten Expansionismus auf der Grundlage methodischer Innovationen andererseits waren. Daher liegt mit dieser Studie trotz mancher einseitigen Überspitzungen eine herausragende Leistung vor, die Faulenbachs und Schleiers Thesen für die NS-Zeit fruchtbar weiterentwickelt, die über Heibers Standardwerk zum Reichsinstitut für deutsche Geschichte weit hinausführt und die in faszinierender Weise innerwissenschaftliche Methodendiskussionen mit prinzipiell ähnlich gerichteten politischen Zielsetzungen im NS-Staat verzahnt. Über Reichweite und damit Repräsentativität bezüglich »der« deutschen Historiker mag man streiten, aber zweifellos regt eine solche Forschungsleistung die weitere Diskussion mehr an als ein viel-schichtig gelehrtes, freilich tendenziell selbstreferentielles Beklagen politischer Bildungsdefizite.

*Rüdiger vom Bruch, Berlin*

Wolfgang Hardtwig/Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, Beck Verlag, München 1993, 275 S., kart., 38 DM.

Nach dem frühen Tod Thomas Nipperdeys ist die geplante Festschrift zu seinem 65. Geburtstag, den er nicht mehr erlebte, nun als eine Gedenkschrift erschienen. Der Band mit 19 knappen und durchweg gut lesbaren, auf einen umständlichen wissenschaftlichen Apparat weitgehend verzichtenden Essays hätte Nipperdey wohl gut gefallen; die Beiträge und